

7. Sekundärliteratur

Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, vornehmlich bei Johannes Coccejus. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der ...

Schrenk, Gottlob

Gütersloh, 1923

Das Charakterbild des Johannes Coccejus.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Das Charakterbild des Johannes Coccejus.

Johannes Coch ist am 9. August 1603 in Bremen geboren.¹⁾ Sein Elternhaus gehörte dem Patriziat an, sein Vater Tiemann Coch war Sekretär des Magistrats. In der Reihe der Ahnen und Verwandten prangt mancher Senatorenname. Es sind fast lauter Juristen und Leiter des Bremischen Staates, die uns da begegnen. Auch die Liebe zur evangelischen Wahrheit ist ein Familienerbe. Aus ähnlichen Traditionen holt sich später Coccejus die Gattin, die Tochter eines Münsterer „Ratsverwandten“, Heinrich Deichmann, der, weil er nicht an der Messe teilnehmen wollte, aus seiner Heimat vertrieben wurde.²⁾ Die Art seiner Sippe fühlt man dem vornehmen Theologen

¹⁾ Zugrunde gelegt habe ich die Ausgabe der Opera Amst., Blaeu, 12 Bde., fol. 1701, weil sie auch die zwei Bände Anecdota enthält und die verbreitetste ist. Die erste Ausgabe erschien Amst., bei J. a Someren, 8 Bde., fol. 1673—75. Eine zweite Frankfurt a. M., Balth. Christ. Wustius, 1689; wiederholt 1702. Eine ausführliche chronologische und sachliche Übersicht über die Werke des Coccejus findet sich bei E. S. K. Müller, *RE.*³ IV, 186 ff., so daß wir hier auf eine Bibliographie verzichten können. Leider ist es nicht möglich, Coccejus nach Bänden und Seitenzahlen anzuführen, weil einmal die drei Ausgaben darin zu stark differieren und sodann die bloße Seitenzahl zur bequemen Auffindung nicht ausreicht. Die durchgängige Paragraphierung ermöglicht ein genaueres Zitieren. Doch muß sich der Leser selbst über den Inhalt der Bände orientieren, wozu ich für die Ausgabe von 1701 eine Tabelle beigelegt habe, mit Erklärung der in dieser Arbeit gebrauchten Abkürzungen.

Die reichen Sammlungen von handschriftlichen Briefen in Basel, Bremen und Zürich habe ich benutzt. Über das Leben vgl. v. a. die aus dem Jahre 1675 stammende Praefatio seines Sohnes Joh. Heinrich, die dem ersten Bande vorgegedruckt ist. Sie enthält einen Lebensabriß des Vaters, der zum Teil von ihm selbst stammt, dazu bringt sie auch noch die Leichenrede des Abr. Heidanus (*De luctuosa calamitate* usw.), die ich nach dieser zugänglichsten Wiedergabe anführe. Ferner vgl.: Boeles, *Frieslands Hoogeschool*, II, S. 156 ff. Sepp, *Godgeleerd Onderwijs*, II, 61 ff. 219 ff. E. S. K. Müller, a. a. O.

²⁾ *Prf. Op.* p. 5 wird der Schwiegervater tribunus, senior genannt. Er war Aldermann, d. i. Vertrauensmann der Gilden zur Vertretung der Handwerker im Rat, vgl. Kerßenbroich bei Detmer, I, S. 112. Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. D. Rothert, Münster.

Schrenk, Coccejus. II, 5.

sein Leben lang ab.¹⁾ Aber nicht weniger bleibt die juristische Veranlagung in seiner Gedankenbildung deutlich erkennbar, und es darf daran erinnert werden, daß er durch seine ganze Jugendzeit dem Vater in den Amtsgeschäften fleißig zur Hand ging. Foedus, testamentum, pactum, regnum, das sind die Grundbegriffe seiner Theologie, zwar nicht von ihm für die Kirche entdeckt, aber doch durch ihn mit besondrer Liebe gepflegt und ausgebaut. Sein Bruder Gerhard Coch,²⁾ Professor juris am Gymnasium illustre zu Bremen, ist als Rechtsgelehrter und Mitglied des Rates in der Geschichte unvergessen. Gleichwie sein Bruder Johannes gegen die ganze Front der Orthodoxi à la mode³⁾ die Theologie der geschichtlichen Bezeugung Gottes vertrat, so stand Gerhard beim Osnabrücker Friedensschluß mit seinem Protest den andren Gesandten gegenüber. Auch er zeigt sich als ein unerschütterlicher Charakter, ob er um die Weserfreiheit des Bremischen Staates kämpft oder in einer Eidesache den Konflikt mit dem Rate seiner Vaterstadt auf sich nimmt. Die selbständige, tapfere Art, die sich nicht bestimmen läßt durch das Mittelmaß des Tages, sondern nach geistigem Fortschritt trachtet, ist beiden Söhnen Tiemann Cochs eigen.

Coccejus hat erzählt, wie streng die Erziehung des Elternhauses war. Jede freie Stunde wurde zur Arbeit ausgenutzt. Besonders wird hervorgehoben, daß jeder unnütze Gebrauch des Namens Gottes ernst geahndet ward.⁴⁾ Ein einziges Mal ist Johannes in seiner Knabenzeit gezüchtigt worden, bei einer Kinderlüge. Das genügte, um ihm für das ganze Leben einen Abscheu vor aller Unwahrheit einzuprägen. Aber dieser Grundzug der Gottesfurcht ist nicht gleichbedeutend mit reformierter Präzision nach niederländischer Art. Die Bremische Kirche trägt zwar das Gepräge des reformierten Bekenntnisses, ist aber von den Tagen der Reformation her philippistisch beeinflusst, wenn auch der Vertreter der calvinistischen Strenge, der Prediger Caesar, dort nicht fehlt. Der bedeutendste Theologe

¹⁾ Heidanus Prf. Op. p. 43 schildert seine vornehme Lebensart mit den Worten: „in alloquio facilis et affabilis, in vestitu *κόσμιος* et nitidus, in amicis eligendis non promiscuus.“

²⁾ Vgl. Iken in Z. d. G. f. niederl. K. G., III, 1898, S. 197 ff. Ich schreibe auch Coch und nicht Coch, wie es hie und da in der Literatur geschieht, weil Coccejus selbst in der Widmung seiner Schrift Sanhedrin et Maccoth, 1629, sich dieser Schreibweise bedient.

³⁾ Ep. 71 (an Joh. Martinus). ⁴⁾ Prf. Op. p. 2 f.

Bremens in damaliger Zeit, der Waldecker Matthias Martini (1572 bis 1630), war aber weder Supralapsarier, noch Vertreter der Präzision. ¹⁾ Er war hauptsächlich durch die unter Olevians Einfluß stehende Herborner Theologie geprägt. Wir finden ihn neben L. Crocius und H. Jßelburg als Hauptdelegierten der Bremischen Kirche auf der Dordrechter Synode. Es entspricht der *moderata doctrina* der Bremer Richtung, wenn er dort als Anhänger einer milden Prädestinationslehre gegen die Supralapsarier und besonders gegen Gomarus kämpft und Wege der Verständigung mit den Remonstranten sucht. Es ist besonders diesem Widerstand der Bremer zu danken, daß der Supralapsarismus in Dordrecht nicht zum Siege kam. Schweren Herzens hat Martini die Beschlüsse der Synode unterschrieben. Sein Prädestinationsdogma betont in erster Linie dieses, daß nicht ein starres decretum, sondern Christi Verdienst die Ursache der Erwählung sei, daß ferner nicht nur eine Gnade Gottes für die Erwählten, sondern auch eine universale Gnade für alle Menschen zu behaupten sei. ²⁾ Dieser mildreformierte Martini übte als Rektor des Bremer Pädagogiums auf Coccejus' Jugendjahre den entscheidenden Einfluß aus. Der nennt ihn seinen zweiten Vater und stellt ausdrücklich fest, daß er ihm seine Hauptfortschritte verdanke. ³⁾ Martini und Crocius waren seine ersten theologischen Lehrer. So steht also bereits im Mittelpunkt des ersten Jugendunterrichtes nicht ein schroffer Dogmatismus, sondern ein mehr biblischer Geist, der, wie wir später sehen werden, von Heidelberg und Herborn seinen Ausgang nahm.

Was Coccejus ferner der Schulung und Wegweisung des Martini verdankt, das ist die meisterhafte Übung in den Sprachen. Martini, der Verfasser des *Lexicon philologicum*, war ein Schulmann von europäischem Ruf. So lernt der Knabe bereits auf dem Gymnasium neben dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen: Chaldäisch, Syrisch und Arabisch. Er liebt sich auch in den Talmud ein. Er

¹⁾ Seine zahlreichen Bücher sind hauptsächlich auf der Bremer Stadtbibliothek zu finden. Martini verfaßte gegen 70 Schriften.

²⁾ Die *sententiae* der Bremer Kirche in *Acta Synodi nationalis* p. 54, 103, 161, 232 ff. Über Martini vgl. *Sagittarius*, *Orationes*, p. 145 ff. Jken, *Bremens. schola*, p. 53. Rotermond, *Lexikon II*, S. 5 ff. *Bremisches Jahrbuch* 2, 39. 9, 36. 10, 15. 21 ff. 30 ff. 82. 12, 12. Die *Gelehrtenlexika* von Jöcher und Nicéron. Cuno in *A.d.B.* 20, 514. Tholuck, *Akad. Leben*, S. 296 ff. 305. Sudhoff, *Gomarus in R.E.* ², V, 233.

³⁾ *Or. Phil.* p. 59^a; vgl. auch *rat. int.* p. 75^a.

arbeitet schon vor Beginn seiner Universitätsstudien mit einem gelehrten Griechen, Metrophanes Kritopulos, zusammen und wird in Hamburg durch einen Juden im Verständnis der rabbinischen Quellen weitergefördert. Als er die westfriesische Universität Franeker bezieht,¹⁾ ist er schon so weit in den Orientalia fortgeschritten, daß der große Sirtinus Amama gerne von ihm lernt.²⁾ In Franeker werden der Pole Maccovius und der Engländer Amesius seine Lehrer.³⁾ Aber von größerer Bedeutung als die scharfsinnige Dialektik des einen und der Puritanismus des anderen wird für ihn das selbständige Vorwärtsdringen im Studium der Schrift, das ihm durch seine vortreffliche Ausrüstung in der Philologia sacra erleichtert ward. Die erste literarische Arbeit, die seinen Ruhm begründete, war die Übersetzung der Mišnatraktate Sanhedrin und Makkoth ins Lateinische, mit gelehrten Anmerkungen versehen.⁴⁾ Zunächst bestimmte die Philologia sacra seinen Lehrauftrag, von 1630 ab am Gymnasium illustre in Bremen, seit 1636 an der Universität Franeker. Daß Coccejus nicht von vornherein als zünftiger Theologieprofessor auftrat, merkt man ihm auch später noch an: es ist nicht die gelernte Theologie seiner Tage, sondern der Neubruch im Text der Schrift, was seine Stärke ausmacht. Nichts ist bezeichnender für ihn als die Tatsache, daß er einen seiner ersten theologischen Beiträge, eine Abhandlung zur dogmatischen Kontroverse über die Prädestination, nicht anders gibt als in der Form einer Exegese von Epheser 1.⁵⁾ Auch was er über den Antichristen zu sagen hat gegen Hugo Grotius, ist Schriftauslegung des Alten und Neuen Testaments.⁶⁾ Der Gegenstand dieser Untersuchung stellt gleich an den Anfang seiner theologischen Schriftstellerei ein Problem der prophetischen Apokalyptik. Diesem eschatologischen Komplex blieb er sein Leben lang getreu.

¹⁾ In Franeker wohnt der Student im Hause des Herborner Theologen Pajor, Boeles, II, S. 157. Diese Notiz ist nicht belanglos für die Beziehungen des Coccejus zur Herborner Theologie.

²⁾ Ep. A. 1, (Amama an Martini).

³⁾ Diesen zitiert er z. B. in rat. int. p. 75^a.

⁴⁾ Duo tituli thalmudici Sanhedrin et Maccoth. Amstel. 1629.

⁵⁾ Exercitatio *ἐμπνευτική* de principio epist. Pauli ad Ephes. Franeker 1643 — gegen H. Grotius, Explicatio trium locorum N. T. (Eph. 1. Jak. 2, 2. Joh. 3) in quibus agitur de fide et operibus. Amst. 1640.

⁶⁾ Brevis repetitio quorundam illustrium locorum V. et N. T., qui de Antichristo agunt. Franeker 1641 — gegen H. Grotius, Comment. ad loca quaedam N. T., quae de Antichristo agunt aut agere putantur. Amst. 1640.

Seit 1643 finden wir ihn als Professor der Theologie neben Cloppenburg in Franeker. Freiwillig ließ er diesem wegen seines höheren Alters den Vorrang bei der Verteilung der Lehrgegenstände. Cloppenburg ist für die Entwicklung seiner Theologie, die Coccejus erst vom 40. Jahre ab zu lehren hatte, von Bedeutung geworden. Der 47jährige wird dann durch den Einfluß des Heidanus an die erste Universität des Landes, nach Leiden, berufen, als Nachfolger von Friedrich Spanheim dem Älteren. Er führt sich ein durch seine berühmte Antrittsrede über die Ursachen des Unglaubens der Juden.¹⁾ Hier hat er bis an sein Ende (1669) im Lehramt gewirkt, hier hat er seine riesenhafte Leistung als Herausgeber dogmatischer und besonders exegetischer Werke bewältigt, hier die bitteren Tage des Sabbatsstreites durchlebt.²⁾ Bis zur Ankunft Hoornbeecks in Leiden (1654) tut er in friedvoller Stille seine Arbeit. Von da ab ringt die ungeheure Arbeitslust des Gelehrten mit dem ihm aufgezwungenen Theologenkampf. Freilich sind die beiden Hauptgegner Hoornbeeck und Maresius ganz verschiedener Art. Es fällt schwer, sie zusammen zu nennen. Der erste ist ein ebenbürtiger Meister von umfassender Ausrüstung und dazu eine überaus innerliche, auch seelsorgerlich wirksame Persönlichkeit. Maresius dagegen ist ein oberflächlicher Streitheld, der ihm das Leben verbittert durch seine gehässige, in der Wahl der Mittel nicht immer einwandfreie Kampfweise. Von einer Darstellung der literarischen Fehden sehen wir hier ab. Wir nennen nur die wichtigsten: den Sabbatsstreit, die Kontroverse über Paresis und Aphejis, die über die Geltung des Dekalogs. Sie haben eine Wurzel: die Frage nach dem Verhältnis der Testamente. Wider Jaak Vossius kämpft er für den hebräischen Rezeptatext gegen eine Übersetzung der göttlichen Autorität der Septuaginta. Gegen Maresius wiederum für die omnipotentia Dei als die efficacissima voluntas. Aber auch Hoornbeecks Grundsatz befolgt er: Interim disputationem cum Pontificiis non omittendam censeo. Das zeigt seine Fehde mit dem Jesuiten Jac. Masenius und den Gebrüdern Wallenburg. Mit den Sozinianern kreuzt er schon früh die Klinge. Wir beobachten aber bei Coccejus ein fortwährendes Zurückschrecken vor dem Theologengezänk und ein verdoppeltes Einsetzen seiner Arbeitskraft

¹⁾ De causis incredulitatis Judaeorum. 1650.

²⁾ Der Sabbatsstreit rief schon bis zum Jahre 1660 15 Schriften hervor; sie sind alle verzeichnet Prf. Op. p. 10, vgl. dazu Goeters, Vorbereitung des Pietismus. S. 126 f.

für die Bibelaufgaben, je stärker der Kampf tobt. Bis in seine letzte Krankheit hinein quälte ihn die Überfälle des Maresius. Sie haben gewiß nicht wenig gezehrt an seiner Lebenskraft. Aber gewiß hat auch Heidanus recht, wenn er sagt, daß ebenso die anhaltende Geistesanstrengung ihn verbraucht hatte.¹⁾ Aus rüstiger Arbeit reißt den Mann ungewöhnlicher Leistung eine Pestseuche hinweg.

Als Deutscher in den Niederlanden hat Coccejus sein Lebenswerk getan. Die neuen Impulse, die er der Theologie vermittelt, stammen, so weit sie übernommen sind, aus der Schweiz und vor allem aus Deutschland. Wie schwer es ihm wurde, von seinem Vaterland zu scheiden, das hat er einst den Kuratoren der Universität Franeker bei seiner Berufung geschrieben. Noch lange nachher sagt er, wenn von der Heimat die Rede ist: „Du rührst an meine Wunde.“²⁾

Wenn wir diese kurze Übersicht über sein Werden und Leben zu ergänzen suchen durch Einzelzüge, die sein Charakterbild noch genauer bestimmen, so bieten dazu besonders seine Briefe reiches Material. Seine Korrespondenz zeigt ihn als Freund und Mitarbeiter der hervorragendsten Gelehrten seiner Zeit. Nicht nur die Andreas Rivetus, Gerh. Joh. Vossius, Joh. Hoornbeeck, Abrah. Heidanus und Jacob Alting erscheinen als Briefempfänger. Er steht vor allem auch im Austausch mit den großen Orientalisten und Textkritikern Ludovicus de Dieu, Constantinus l'Empereur, Ludovicus Capellus, und pflegt mit den Schweizern besonders regen Verkehr, mit Joh. Bugtorf Sohn, Luc. Gernler und Joh. Rud. Wetstein in Basel, Heinr. Hottinger und Joh. Heinr. Heidegger in Zürich und Ludov. Tronchinus in Genf. Nicht weniger wichtig jedoch sind seine Briefe an die minder berühmten, aber intimeren Angehörigen und Schüler, weil er da sein Innerstes reden läßt und auch persönlichere, tiefere Motive seiner Schriftforschung aufdeckt. Vor allem sind da zu nennen Joh. a Dalen, der Hofprediger der Pfalzgräfin Maria Eleonore in Kaiserslautern, sein Schwiegersohn Guillelmus Anslarius, Martinus Hundius in Duisburg und Franziskus Burmann. Wir fragen jetzt bei dieser einleitenden Charakteristik nicht nach den Hauptstreitfragen, die in dem Briefwechsel widerklingen: Erwählung, Sabbat, Paresis und Aphesis usw., auch nicht nach den Kampfesfronten: einmal rein wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Grotius und den Sozinianern, und dann Tageskämpfe

¹⁾ Prf. Op. p. 42.

²⁾ Ep. 15 (an L. Crocius). Seine Anhänglichkeit an Bremen zeigt sich auch sonst immer wieder, vgl. z. B. Cant. 7 § 428.

mit Maresius, Doetius usw. Es sollen vielmehr aus den Briefen einige Beiträge entnommen werden, um das Charakterbild des Coccejus mit größerer Plastik herauszuarbeiten.

Zunächst ist festzustellen, daß er trotz all seiner neuen Aspekte ein treuer Sohn seiner Kirche ist. Auf sein Haupt passen all die Ketzerrüfte, die ihm seine zeitgenössischen Gegner zudenken, nicht im mindesten. Darin hat der Sohn, der in der Vorrede mit leidenschaftlicher Pietät das Odium der Ketzerei vom Vater abwehrt, ganz recht. Er ist weder Pelagianer, noch Judaist, weder Arminianer noch Sozinianer, weder Sabadist noch Chiliasmus im gewöhnlichen Sinne, weder Rotheaner, noch Raadaner.¹⁾ Er steht vielmehr mit Bewußtsein und Treue in der calvinischen Tradition und liest die Schrift als ein Reformierter, der den symbolischen Lehrausdruck seiner Kirche zu seinem eigenen gemacht hat. Von den Bekenntnissen will er nicht abweichen.²⁾ Am Ende seines Lebens steht eine sorgfältige Auslegung des Heidelberger Katechismus. Mit Recht nennt ihn C. Bergius einen dankbaren Schüler des Calvin.³⁾ Doch tritt die Polemik gegen das Luthertum merklich zurück. Wohl will er die *sententia et formula Lutherana* nicht annehmen⁴⁾ — aber er nennt doch immer wieder Lutherus mit größter Hochachtung und betrachtet ihn gerade so gut als Autorität in der *Ecclesia reformata* wie Calvin und Beza, auch wenn er seine Abendmahlslehre nicht gutheißt.⁵⁾ Er hofft auf eine Gewinnung der Lutheraner durch Sanftmut und Lindigkeit und auf eine innigere Verbindung mit ihnen. Er weiß, daß dies eine große Hoffnung ist, aber bei Gott ist nichts unmöglich.⁶⁾

¹⁾ Vgl. a. a. O. 32 f. Zu Joh. Rothe und Georg de Raad Goeters, S. 44, 226, 276. ²⁾ Ep. 130, 143 (beide an J. H. Hottinger). ³⁾ Ep. 13.

⁴⁾ Brief an Joh. Buxtorf in der Basler Sammlung (vom Jahre 1655). Interessant ist seine Bemerkung über die Conf. Aug. in Cant. 8 § 446: Philippus hat sie geschrieben, sie ist nicht Gotteswort, sondern Menschenwort, es genügt eigentlich die Bibel, die *sola verba et praecepta Christi*. Sa. 3 § 70 heißt es von dem kirchlichen Bekenntnis: es ist aus der Schrift geflossen und bestätigt sie. Vgl. J. Hoornbeek, *Summa controversiarum*, p. 746: „Nam neque catechismus libris scripturae aequamus, sed ex iis tradimus tractamusque eum et non aliter.“ Über das Unterscheiden der Augustana mit Vorbehalt, derselbe p. 633.

⁵⁾ Er weiß sich in der Wertung der Schrift als ein Nachfolger der *primi reformatores* Ep. 97 (an Joh. Martinus). Luther wird neben Calvin geehrt. Prob. p. 135 b.

⁶⁾ Ep. 41 (an Joh. Buxtorf). Der Unterschied in der Polemik gegen Rom und das Luthertum ist behandelt Pot. 31 § 176 ff. Über die Einigungsbestrebungen

Wenn er so bei aller reformierten Bekenntnistreue über Engigkeiten hinauswächst, so entspricht das dem Pulsschlag seiner ernststen Gottesfurcht und innigen Frömmigkeit, die der aufmerksame Beobachter überall bei ihm herausfühlt. Freilich zeigt er hier etwas Gehaltenes, während er sonst den breiten Ausdruck liebt. Um so mehr ergreift die herbe Wahrheit und männliche Art seiner Frömmigkeit. Daß übrigens diese Zurückhaltung gelegentlich auch von ungestüme innerer Bewegung durchbrochen werden konnte, das bezeugt der Bremer Gelehrte Schwelingius, der davon berichtet, daß Coccejus oft unter Tränen von der in Christo erschienenen Gnade Gottes zum Sünder Zeugnis abgelegt habe.¹⁾ „O daß doch unser Leben zu Gottes Ehre diene“ — dieser Stoßleufzer, eines Jüngers des Calvin würdig, ist Zusammenfassung seines tiefsten Willens.²⁾ Seine Forscherarbeit tut er betend. Wenn er zu Gott fleht, daß er alle seine Gedanken, Rat, Wort und Tat zur Verherrlichung seines Namens und Kundwerdung seines Reiches lenken wolle³⁾ — so ist das bei ihm nicht nur fromme Floskel, sondern Ausdruck seiner innersten Sehnsucht. Die Gottesherrschaft ist ihm Ruhe und Unruhe für seine Seele. Bei allen Erschütterungen der Kirche hält ihn aufrecht die Zuversicht: Gott will die kleine Herde nicht untergehen lassen, sondern läßt vielmehr das regnum Christi nahen und kundwerden.⁴⁾ Aber das ist nun für die Theologie des Coccejus so bedeutungsvoll, daß dies praktische Glaubensmotiv die ganze wissenschaftliche Arbeit trägt. Heidanus hat in seiner Leichenrede davon gesprochen, daß er nicht nur mit intellektuellem Scharfsinn gearbeitet, sondern seine Seele habe reinigen lassen zur Erkenntnis der göttlichen Weisheit.⁵⁾ Daß hier eines Mannes Seele arbeitet, das teilt seinem Gesamtwerk den warmen Pulsschlag

vgl. auch Cant. 8 § 488: das Ziel muß sein, gemeinsam Christo zu dienen mit einem Herzen, einem Geiste und mit Freuden. Doch ist zu wünschen, daß bei diesen Verhandlungen der konfessionelle Gegner die wahre Heilslehre erkennen lerne. Hier ist daran zu erinnern, daß auch J. Hoornbeek eingetreten ist für eine brüderliche Gemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten: *Dissertatio de consociatione*, vgl. *RE.* VIII, S. 350. Die Schrift ist auch ins Deutsche übersetzt. Hanau 1664.

¹⁾ J. H. Reiz, *Historie der Wiedergebohrnen*. IV, S. 11. Schwelingius war kartesianischer Scholastiker in Bremen, vgl. J. Bohatec, *Die kartesianische Scholastik*. Leipzig 1912, S. 62.

²⁾ Ep. A. 489.

³⁾ An Joh. Burdorf, 26. Aug. 1633, *Basler Sammlung Ka C IV 3* (handschriftlich).

⁴⁾ An denselben, *ibidem*, 3. April 1652. ⁵⁾ Prf. Op. p. 38.

mit. Die ganze Schrifttheologie des Coccejus wächst heraus aus seiner hohen persönlichen Freude an Gottes Wort. Es ist besser, sagt er einmal, ohne die Sonne leben, als ohne diese Schriften, in denen unser Heil beschlossen ist.¹⁾ In der Widmung seines Kommentars zum Hohenliede an die Äbtissin Elisabeth von Herford²⁾ führt er aus, daß es Leben bedeute, zu denken, was Gottes ist, und daß die Worte Gottes Tag in die Nacht bringen, Kraft in die Schwachheit. „Ex animo gratias ago Deo, qui me ad id ministerium adduxit.“³⁾

Wenn Coccejus da, wo er von seiner Leistung spricht, eine wohlthuende Bescheidenheit zeigt, so ist das nicht nur die Äußerung seiner vornehmen Natur,⁴⁾ sondern auch die Demut des christlichen Charakters. „Alle meine Leistungen sind mittelmäßig“ — so sagt der von sich selber, der dazu berufen war, der lebensvollen heilsgeschichtlichen Betrachtung in der Theologie neue Bahn zu machen.⁵⁾ Darum empfindet er aber auch gerade den Mangel an Demut beim streitbaren Gegner peinlich, zumal bei dem leidenschaftlichen Picarden Maresius, der so viel rabies gegen ihn entfachte.⁶⁾ Es kommt ihm an auf die Wahrheit, nicht auf sein Recht behalten. Wir glauben es dem Sohn gerne, daß der Vater immer wieder den Studenten eingeschärft habe, sie sollten nicht an sein Wort glauben, sondern seine Worte an der Schrift prüfen.⁷⁾

Ebensowenig ist seine dem Streiten abgeneigte Art nur verankert in der stillen Gelehrtennatur des rastlosen Arbeiters, dem es genügt, Schätze der Erkenntnis zu fördern. Daß das theologische Gezänk des Christen unwürdig ist, bleibt bei der Ablehnung sein tiefstes Gefühl. Er sieht diesen Gelehrtenzank an als Brudersstreit.⁸⁾ Vornehm sachlich möchte er immer bleiben, lieber auf Versöhnung sinnen als auf Kampf. Ohne Zorn und Galle antworten und lieber über nützliche Gegenstände sich äußern, das nennt er seine Weise.⁹⁾ Als Maresius losschlägt gegen ihn, versucht er ihn brieflich zu beruhigen. Auf einen

¹⁾ Ep. 84 (an Fr. Spanheim).

²⁾ Gegen Tholuck II, S. 228: Das Hohenlied hat er nicht der später zu erwähnenden Marie Eleonore, sondern der ältesten Tochter des Winterkönigs, der Äbtissin von Herford, gewidmet.

³⁾ Widmung zu Cant. 551.

⁴⁾ Heidanus hebt Prf. Op. p. 43 besonders hervor, daß er für Schmeichelei unzugänglich war. ⁵⁾ Ep. 143 (an J. H. Heidegger).

⁶⁾ Ep. 181 (an L. Tronchinus). ⁷⁾ Prf. Op. p. 17.

⁸⁾ Vgl. Judicium p. 503. Ferner Ep. 8, 48 (an C. Strejo); Ep. 13.

⁹⁾ Ep. 177.

gehässigen öffentlichen Brief des Leidenschaftlichen antwortet er nicht um des Friedens willen.¹⁾ Wenn die anderen sich gegenseitig befehlen, dann will er schweigen und nur das sagen, was er gelernt hat.²⁾ Auch in diesem Stück vertritt Coccejus in jenem rabiaten Zeitalter einen neuen Typus des Theologen. Das Bewußtsein einer neuen Gesamtkonzeption, eines neuen großen Besitzes, läßt ihn die Höhe seines Berufes empfinden und hebt ihn hinaus über die schlechten Gewohnheiten des Allzumenschlichen. Weil er ganz und gar im Banne einer gewaltigen, lohnenden Aufgabe steht, hat er keinen Geschmack mehr für professorale Klopffechtere.

Er ist ein unermüdlich meditierender Bibelforscher, der mit der Erkenntnis seines Zeitalters nicht zufrieden ist. Unstillbar ist seine Lernbegierde.³⁾ Leben heißt ihm Denken.⁴⁾ Die Briefe lassen uns die Entstehung seiner exegetischen, biblisch-theologischen und dogmatischen Schriften verfolgen, besonders das langsame Werden seiner zahllosen Kommentare und seines Lexikons. Er gehört zu den *πολυγραφότατοι* seines Zeitalters.⁵⁾ Nur durch eifriges Diktieren — er stellt Studenten an, die stundenlang, oft zu mehreren, für ihn schreiben — kann er der Aufgabe Herr werden.⁶⁾ Das Briesschreiben ist ihm eine lästige Unterbrechung seiner Gelehrtenarbeit. Hier wird der sonst so Ernste einmal humorvoll.⁷⁾ Daß er neben seiner akademischen Lehrtätigkeit — an einzelnen Tagen hat er fünf und mehr Kollegstunden zu lesen — zur wissenschaftlichen Briefstellerei doch noch so viel Kraft erübrigt hat, das danken wir seinem eisernen Fleiß, den Sixtus Amama schon an dem jugendlichen Gelehrten rühmt⁸⁾ und der S. Spanheim d. J. mit Recht an Origenes erinnert.⁹⁾ Er muß über ein unerhörtes Gedächtnis verfügt haben. Es ist eigen, daß aus dem kleinen Knaben, der im Memorieren längerer Abschnitte große Mühe zeigte, der Gelehrte wurde, der bei jeder erfragten Bibelstelle sofort den griechischen und hebräischen Text zu zitieren wußte.¹⁰⁾ Seine Bibelkenntnis ist erstaunlich und beispiellos. Dabei dürfen wir uns doch Coccejus nicht als einen ganz weltfremden Büchergelehrten vorstellen. Heidanus rühmt vielmehr an ihm einen ausgezeichneten Blick für die

¹⁾ Prf. Op. p. 12. ²⁾ Ep. 138 (an J. Alting).

³⁾ Ep. 157 (an L. Gernler), Ep. A. 497 (an Joh. a Dalen).

⁴⁾ So sagt Heidanus Prf. Op. p. 38. ⁵⁾ Heidanus a. a. O.

⁶⁾ Ep. 26, 45, 56. ⁷⁾ Ep. 48 (an C. Strejo).

⁸⁾ Ep. A. 1 (an M. Martini). ⁹⁾ S. Spanheim, Op. II, p. 968 f.

¹⁰⁾ Heidanus Prf. Op. p. 39 vgl. mit 3.

Menschen, die er meist beim ersten Kennenlernen durchschaute, eine Eigenschaft, die ihn selten getäuscht habe.¹⁾ Freilich hat seine ganze Arbeit eine Grenze nach der praktischen Seite. Weder die *Politica ecclesiastica*, wie sie Voetius beschäftigt, noch wirtschaftliche und politische Fragen liegen im Kreis seiner besonderen Gedankenarbeit. Wir werden sehen, wie gerade diese Begrenzung seine geistige Eigenart und auch die Geschichte seiner Wirkung deutlich bestimmt.

Die Briefsammlung gibt uns aber doch auch einen Eindruck davon, daß der Gelehrte schon zu seinen Lebzeiten über die akademischen Grenzen hinaus gewirkt hat. Eine Schülerin des Coccejus, die die Tendenzen ihres geistigen Vaters besonders treu widerspiegelt, ist die Pfalzgräfin Maria Eleonore bei Rhein, geb. Prinzessin von Brandenburg.²⁾ Ihr Hofprediger Joh. a Dalen, der bei Coccejus studiert hat, vermittelt ihr dessen Theologie. Der Briefwechsel ist ungemein reizvoll. Sie liest Bücher, die gegen die sozinianische Lehre gerichtet sind. Vor allem aber hat sie Freude an Sachen, die „gänzlich und allein nach dem styl des Heiligen Geistes sein“ . . .³⁾ „daß meine einzige freude ist / so ich in dieser Welt naechst Gottes heiligem Wort habe . . . bey diesen betrübtten Zeiten / da die Kirche so verfolget wird und am ende der Prophetischen Vorzeigungen gehet . . .“⁴⁾ „daß Ich in der welt kein freude suche und finden kan als einzig und allein Gottes Heiliges Wort und Prophezenungen zu lernen und die Krafft des Heiligen Geistes je länger je mehr zu empfinden.“ Noch deutlicher wird der Widerschein der Gedankenwelt des Lehrers, wenn sie mit Sicherheit dessen Zentralwahrheit nennt: sie hat Begierde, „das Königreich Christi und des Antichrists / des glaubens / und des gehorsams unter den menschen sätzen zu wissen“.⁵⁾ Die Korrespondenz dreht sich hauptsächlich um das *Lexicon hebraicum*, das sie angeregt, aber sich bei weitem nicht so gelehrt und langwierig gedacht hat. Sie wollte von ihm ein „*Dictionarium propheticum*“, in dem die bei

¹⁾ Prf. Op. p. 43: „ex primo saepe congressu hominis genium deprehendere et detegere gnarus et sciens, iudicium quod de aliquo tulerat, raro illum fefellit.“

²⁾ Sie ist die Nichte der Äbtissin Elisabeth von Herford, eine Cousine des Kurfürsten von Brandenburg, vgl. Ep. 114.

³⁾ Coccejus redet gern vom *stylus scripturae*, z. B. Sa 3 § 31: „Quodque stilus illius verbi cum decora maiestate est simplicissimus et in ruditate sive in affectato candore et sensibus foecundissimus, et ad simplices erudiendos, doctosque exercendos aptissimus.“

⁴⁾ Ep. 46. ⁵⁾ Ep. 55.

Coccejus so beliebten biblischen Typologien erläutert werden sollten (was Ägypten, Babel, Edom, Moab, Assur usw. bedeuten).¹⁾ Er selber hat ihr das Verdienst zugebilligt, daß sie mit ihrem beständigen Drängen ihn dazu gebracht habe, die Arbeit des Wörterbuchs anzufassen.²⁾ Ob wohl je ein Gelehrter so durch eine Frau zu wissenschaftlicher Arbeit gedrängt wurde? Nachdem er ihr zuerst im Juni 1657 über das Lexikon geschrieben,³⁾ kann er ihr endlich nach zwölf Jahren, im September 1669, die Vollendung des Werkes melden.⁴⁾ Nicht ganz den Ton des Meisters trifft die hohe Frau in ihrer Polemik gegen die Lutherischen, die Coccejus ferner liegt. Sie hätte gern eine getreue deutsche Übersetzung nach dem Original. Die Lutheraner sind dadurch noch viel halsstarrer und hochmütiger geworden, daß man auf reformierter Seite ihre Bibelübersetzung annahm — darin ist sie offenbar das Echo ihres gut konfessionellen Hofpredigers, der auch die *versio bibliorum Belgica nova* weit der Lutherschen vorzieht.⁵⁾

Der Stil der Schriftstellerei des Coccejus ist ebenso wenig klassisch wie sein Latein. Es gibt schwerlich eine ermüdendere Lektüre als diesen breiten Strom der ungezählten Paragraphen, in denen Bibelspruch an Bibelspruch sich drängt. Der Gedankensaden muß immer wieder mühsam aus dem Gerank der überreichen Schriftzitationen und aus dem Gewirr der sprachlichen Glossen herausgeholt werden. Daß er sich oft wiederholt, haben schon seine Zeitgenossen an ihm getadelt. Mit Sehnsucht gedenkt der Coccejusforscher bei diesem Wortreichtum an die präzise Systematik und geschliffene Schärfe eines Calvin, besonders wenn man nicht selten bei Aufzählungen und Zusammenstellungen die strenge Logik vermissen muß, die diese breiten Ströme der Gedanken in ein klares Flußbett zwingen sollte. Ganz gewiß ist die Gewohnheit des Diktierens zu einem guten Teil schuld an dieser Schwachheit. Seine Selbsterkenntnis ist übrigens in diesem Punkt unüberbietbar. Es sei weniger seine Sache, in knapper Darlegung sichere Fundamente zu legen, als mit vielen Worten nach beiden Seiten das Gesagte zu wenden, was zu wenig beitrage zur

¹⁾ Ep. A. 205, 221, 246, 257, 303, 489, 490, 491, 493, 495.

²⁾ Ep. A. 489. ³⁾ Ep. 46.

⁴⁾ Ep. 178. Zur Beurteilung des Lexikons vgl. Diestel, Geschichte des A. T. S. 453.

⁵⁾ Ep. 95, 114. Ep. A. 79. Dieselbe Klage über den Luthertext bei Martinus Hundius, Ep. A. 183.

Zusammenfassung des beweglichen Geistes.¹⁾ Zur Weitschweifigkeit habe ihn besonders der oft gehörte Vorwurf verführt, daß er dunkel und unklar sei.²⁾ Aber die ganze Eigentümlichkeit dieses Formens, Sprechens und Denkens ist doch auch durch die Zeitstimmung bedingt. Wir haben hier den Stilcharakter des Barockzeitalters im Unterschied zum klaren Klassizismus eines Calvin. Diese Stilbetrachtung ist auch für das innere Verständnis des Zeitgenossen eines Rembrandt, der das Halbdunkel liebt, nicht unwichtig. Es fordert eine gewisse kulturgeschichtliche Einfühlung, um auch dieser Seite Verständnis abzugewinnen. Entschädigt wird der Leser immer wieder durch den Reichtum der an der Schrift erwachsenen Gedanken. Es lohnt sich doch, jene Stimmung des ermatteten Arbeiters zuschanden zu machen, die ihn einmal seufzen läßt, was es helfe, sich Tag und Nacht abgequält, gesammelt, geschrieben, abgeschrieben zu haben, wenn das, was nun vollendet sei, mit Motte und Wurm in den Kampf treten müsse!³⁾ Der „Kalksburger Eremit“ C. A. Wilkens soll nicht umsonst geklagt haben, daß niemand die Folianten des Coccejus anrühren wolle, um das Treffliche vom Vergänglichen zu sondern.⁴⁾ Jedoch handelt es sich zuerst um ein Verständnis seiner Grundgedanken, ehe die Frage nach dem bleibend Wertvollen gestellt werden kann.

¹⁾ Ep. 82 (an Peter van der Hagen), vgl. Ep. A. 239 (an Guil. Anslarius).

²⁾ Ep. 84 (an Fr. Spanheim). Prf. Op. p. 8. 27. 42.

³⁾ Ep. 16 (an G. Erastus).

⁴⁾ C. A. Wilkens, Aus den Tagebüchern eines evangelischen Pfarrers. 2. Aufl. 1919, Gütersloh, S. 76.